



Ascher Rundbrief



Folge 1

Jänner 2019

71. Jahrgang



Der Ascher Marktplatz

Das Gemälde stammt aus dem Jahre 1948 und zeigt den Marktplatz der Stadt Asch, wie er früher einmal ausgesehen hat. Damals wurde er zu Ehren des ehemaligen tschechischen Präsidenten Beneš-Platz genannt.

Sicher werden sich viele Rundbrief-Leser noch gut an einzelne Gebäude erinnern, die leider fast alle bereits vor Jahrzehnten abgerissen wurden. Lediglich das Rathaus und die Buchhandlung

Berthold sind von der ursprünglichen Bebauung übriggeblieben. Ganz deutlich ragt aus der Silhouette die unvergessene Dreifaltigkeitskirche mit ihrem mächtigen Turm heraus. Eine verheerende Brandkatastrophe am 19. Jänner 1960 legte sie in Schutt und Asche. Heute erinnern nur noch die als Gedenkstätte erhalten gebliebenen Grundmauern an das einst imposante Gotteshaus mit seiner kostbaren Innenausstattung. (H. Adler)

Fünfteilige Dokumentation: Bewegend aufrichtig

In den letzten Wochen des vergangenen Jahres zeigte das tschechische Fernsehen eine fünfteilige Dokumentation, die bemüht war, einen beim 100. Jahrestag der Staatsgründung der Tschechoslowakei vergessenen

Teil der Geschichte aufzuarbeiten: das komplizierte, an Tragödien reiche Zusammenleben von Tschechen und Deutschen im letzten Jahrhundert aufzuarbeiten.

Fünf Stunden reden sich Men-

schen, vorwiegend Deutsche, ihre Kindheitstraumata von der Seele. Tschechische Historiker und Zeitzeugen erklären an konkreten Beispielen aus dem von Deutsch-Österreichern bewohnten Grenzgebiet, was die Gründung der Tschechoslowakei

für die Menschen dort bedeutete. Weshalb die sich wehrten, in dem neuen Staat anzukommen, der wie das alte Österreich-Ungarn ein Vielvölkerstaat war, aber im Alltag mit einer klaren tschechischen Ausrichtung. Etwa dann wenn Prag die örtlichen deutschen Beamten durch Tschechen ersetzte. Wenn an den Schulbezirken so lange gezirkelt wurde, bis letztlich alle deutschen Kinder in tschechischen Schulen landeten. Wie Masaryk und Beneš zwar stets von „unseren Deutschen“ sprachen, ihnen aber in der Praxis das Selbstbestimmungsrecht vorenthielten. Nicht nur sie selbstverständlich, auch die Alliierten mit den Knebelverträgen von Versailles und Saint Germain.

Die im Sudetenland besonders schlimme Weltwirtschaftskrise und die Aufbruch-Propaganda aus dem Deutschen Reich unter Hitler werden als Ursachen der zunehmenden Radikalisierung der Deutschen benannt, die in dem Wunsch gipfelte, „Heim ins Reich“ geholt zu werden. Die Serie stellt wahrheitsgemäß dar, warum und wie da folgerichtig zwei Schnellzüge aufeinander zu rasten. So wird in dem Film erstmals in Tschechien auch sachlich und ohne patriotische Übertreibung über die erzwungene Rückkehr vieler tschechischer Beamter ins tschechische Kernland nach dem Münchner Abkommen und der damit verbundenen Abtrennung des Sudetenlandes gesprochen.

Die Dokumentation auch das massive Leid der Tschechen während der Okkupation nicht aus. Aber sie differenziert, erinnert daran, dass bei weitem nicht alle Sudetendeutscher Anhänger Hitlers gewesen sind. Sie belegt, wie sich berechtigter Zorn über die Okkupanten nach Kriegsende in teilweise schlimme, sadistische Exzesse gegen Deutsche wandelte.

Die Filmemacher verfallen auch nicht dem üblichen tschechischen Reflex, die Vertreibung sei ja in Potsdam von den Alliierten beschlossen worden. Beneš habe lange vorher schon in London nichts anderes gefordert.

Man erinnert sich zwangsläufig der mutigen Worte Václav Havels vom 15. März 1990, dem Jahrestag des Einmarsches Hitlers in die „Rest-Tschechei“: „Sechs Jahre nazistischen Wütens haben ausgereicht, dass wir uns vom Bazillus des Bösen anstecken ließen, dass wir – in gerechter, aber aus übertriebener Empörung – uns das Prinzip der Kollektivschuld zu eigen machten“, so Ha-

vel. „Anstatt all jene zu richten, die ihren Staat verraten haben, verjagten wir sie aus dem Land und belegten sie mit einer Strafe, die unsere Rechtsordnung nicht kannte. Das war keine Strafe, das war Rache.“ Havel äußerte dies im Beisein des damaligen deutschen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker, den er bewusst an jenem Tag nach Prag eingeladen hatte.

Raum räumt die Serie auch den Deutschen ein, die nach dem Krieg bleiben durften oder mussten. Eine Frau erzählt, dass sie eigentlich weg gemusst hätte, dann aber bleiben musste, weil sie als qualifizierte Arbeitskraft gebraucht wurde: „Bis heute stehen die gepackten Koffer mit unseren Habseligkeiten von damals auf dem Boden“, sagt sie. Und schließlich schlägt die Serie den

Bogen zu den heutigen Beziehungen zwischen Tschechen und Deutschen, deren hohes Niveau angesichts der beiderseits erlittenen Tragödien immer noch einem Wunder gleichkommt.

Dem Regisseur Jiri Flor ist eine bewundernswerte, ehrliche Arbeit gelungen. Dass die Serie ins zweite Programm des Tschechischen Fernsehens (CT) zu nachtschlafender Zeit verbannt wurde statt auf die 20-Uhr-Zeit, ist traurig, war aber wohl eine Entscheidung unter politischem Druck. Diese Serie gehörte in die Prime-Time. Vor allem aber gehört sie in den Geschichtsunterricht aller tschechischer Schulen!

Aus „Notizen eines zugewanderten Böhmen“ von Hans-Jörg Schmidt in LANDESECHO Zeitschrift der Deutschen in der Tschechischen Republik, Prag 13. 12. 2018, Seite 10. (H. Adler)

„A weng woos va daheum“

von Richard Heinrich, Selb-Plössberg

Wandergruppe der Selber Naturfreunde erkunden Ascher Land

Eine Wandergruppe der Naturfreunde fuhr Ende November mit einem Bus nach Rommersreuth. Von dort wanderten sie hinauf in die „Rommersreuther Schweiz“ und waren beeindruckt von dem Felsengebilden in dieser Gegend, welche die meisten der Wanderfreunde noch nie gesehen hatten und dort auch nicht vermuteten. Danach ging es weiter nach Steingrün und zur Elsterquelle, wo eine kleine Rast mit Brotzeit aus den Rucksäcken eingelegt wurde. Auf dem markierten Wanderweg ging es dann meist der jungen Elster entlang nach Wernersreuth, wo im Gasthaus (ehemals Beilschmidt) eine längere Einkehr gemacht wurde, ehe sie dann wieder von dem Bus abgeholt wurden. Die Wanderer aus dem Selber Raum waren von der schönen Landschaft in ihrer Nähe begeistert.

★

Selber und Liebensteiner feiern wieder an der Grenze im Wald

Zum 23. Male fand dieses Jahr die „Grenzweihnacht“ im Selber Wald am sogenannten „Liebensteiner Tor“ statt. Rund 350 Besucher trafen sich dort, Deutsche und Tschechen. Es fand eine stimmungsvolle Weihnachtsfeier bei Musik von einer Bläsergruppe statt. Den äußeren Rahmen gab auch der am Vortag gefallene Neuschnee. Bei der vor einigen Jahren erbauten Kapelle, die mit Kerzen beleuchtet war, loderten Scheitholzfeuer, es gab Gegrilltes und heiße wie auch kalte Getränke bei zauberhaft romanti-

schem Licht. Pfarrer Pavel Kucera aus Asch hielt die Andacht zweisprachig und verlas die Weihnachtsgeschichte nach dem Evangelium von Johannes. Danach sangen die deutschen und tschechischen Besucher gemeinsam „O du Fröhliche“ und „Stille Nacht“. Auch der Nikolaus kam und beschenkte die anwesenden Kinder aus beiden Ländern.

Diese Feier wurde schon vor 23 Jahren von Forstleuten aus beiden Ländern angeregt. Heute organisiert sie der „Verein Europäische Natur- und Kulturlandschaft Häusellohe“ aus Selb und die Feuerwehr aus Liebenstein.

★

Schüler aus Selb und aus Haslau schmückten Weihnachtsbaum der Deutschen Botschaft in Prag.

Unter strahlend blauem Himmel und eisiger Kälte haben Schüler und Schülerinnen aus Selb und Haslau den Weihnachtsbaum im Garten der Deutschen Botschaft in Prag geschmückt. Früh um 6.30 Uhr fuhren die Schüler mit einem Bus ab und nahmen in Haslau dann Freundinnen und Freunde mit nach Prag. Seit Beginn des Schuljahres hatten sich die Schüler schon mit Unterstützung der Pädagogen im Pozellanikon Selb und in der Rosenthal GmbH mit der Herstellung von Christbaumanhängern beschäftigt. Der stattliche Christbaum, der wieder von den Bayerischen Staatsforsten aus Fichtelberg gespendet wurde, ist schon vor Kurzem im Garten der Botschaft aufgestellt worden.

Der besondere Ort führte auch zu dieser besonderen Partnerschaft zweier Grundschulklassen aus den Nachbarorten Selb und Haslau. Unterstützt vom Deutsch-Tschechischen Zukunftsfonds reisten die Kinder aus Haslau zweimal nach Selb um gemeinsam mit den Kameradinnen und Kameraden aus Selb im Porzellanikon die über 600 Christbaumanhänger aus Porzellanplatten auszustecken. Zur Verfügung gestellt hatte die Porzellanmasse die Rosenthal GmbH in deren Werk auch die Beschriftung und der Brand der wertvollen Porzellanteile erfolgte.

In Prag wurden die Schüler vom Botschafter der Bundesrepublik Dr. Christoph Israng herzlich begrüßt.

Nach einer kleinen Feierstunde schmückte der Botschafter gemeinsam mit den Kindern die herrliche Tanne vom Schneeberg aus dem Fichtelgebirge. Der Botschafter betonte, dass er und seine Mitarbeiter große Freude an der herrliche Tanne hätten, die den Garten des Palais Lobkowitz mit weißem Gold schmücke. Besonders freue er sich, dass dies eine Gemeinschaftsarbeit von Schülern aus beiden Ländern sei.

★

Große „Rauschgiftküche“ in der Nähe von Karlsbad ausgehoben

Mitte Dezember gelang es der tschechischen Polizei in der Nähe von Karlsbad (genauer Ort wurde nicht gesagt) eine große Rauschgiftküche zu finden und auszuräumen. Dort wurde dieses sogen. „Christal Speed“ in großen Mengen hergestellt. Es soll die größte dieser Art gewesen sein, die man bisher gefunden hat.

An der Jahreswende

Ein Jahr ist zu Ende. Das neue beginnt.

Man spürt an der Wende, wie die Zeit uns zerrinnt.

Ein Jahr, das dem Einen viel Freude gemacht,
ein Jahr, das manch Anderen auch Leid gebracht.

Ein Jahr lässt oft tiefe Spuren zurück.

Was bleibt, ist die Hoffnung auf Frieden und Glück.

Nun komm, neues Jahr, und zeig dein Gesicht.

Wir setzen auf dich. Enttäusche uns nicht.

H. A.

Edvard Beneš starb vor 70 Jahren

Befreier oder Vertreiber?

Kaum ein anderer Staatsmann und Politiker der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts wird von den heimatvertriebenen Sudetendeutschen noch heute so oft genannt wie der tschechoslowakische Staatspräsident Edvard Beneš.

In der Tschechischen Republik tragen Straßen und Plätze seinen Namen. Im nordböhmischen Aussig, dem Ort des Massakers an 2700 Deutschen am 31. Juli 1945 ist sogar eine Elbebrücke nach ihm benannt, von der deutsche Männer, Frauen und Kinder in den Tod gestürzt wurden. Vor allem taucht sein Name immer dann auf, wenn von den nach ihm benannten Beneš-Dekreten die Rede ist. Mehr als 40 Jahre lang war er auch in der kommunistischen Tschechoslowakei eine Unperson, in den Augen der Kommunisten „ein bürgerlicher Politiker, der die volksdemokratische Bewegung 1948 aufzuhalten versuchte und deshalb zurücktreten musste“. Um so mehr wird er seit der Samtenen Revolution als Befreier verehrt.

Ein tschechisches Buch über „Große Europäer“ nennt ihn neben Johann Amos Comenius und Tomáš Masaryk als einen der wichtigsten Männer, die das Land Europa geschenkt habe. Antonín Liška, der 2003 verstorbene Bischof von Budweis, beklagte, dass jener Präsident leider von den heimatvertriebenen Sudetendeutschen so negativ gesehen werde. Der Prager Erzbischof

Dominik Kardinal Duka behauptete sogar, dass Beneš nicht Urheber der Vertreibung gewesen sei, sondern nur das ausgeführt habe, was die Dreimächte-Konferenz von Potsdam gefordert habe: die humane Umsiedlung der Deutschen.

Für die Sudetendeutschen ist sein Name aber untrennbar verbunden mit der Vertreibung von drei Millionen Menschen aus ihrer seit Jahrhunderten angestammten Heimat mit völliger Entrechtung, Zwangsarbeit und dem Tod von 241.000 Menschen. Tschechischerseits dagegen wurden ihm posthum im tschechischen Parlament höchste Ehren zuteil. Die Mehrheit der Tschechen steht auch im Jahre 2018 noch hinter ihm, aber es gibt immer mehr Stimmen im tschechischen Lager, die Beneš so sehen, wie er war.

Die Schriftstellerin Sidonia Dedina nannte ihn „Liquidator“ und „Totengräber der tschechoslowakischen Demokratie“, Fürst Karl von Schwarzenberg hatte den Mut, im Wahlkampf vor der Stichwahl für das Amt des Staatspräsidenten zu erklären, dass Beneš heute ein Kandidat für die Anklagebank in Den Haag wäre.

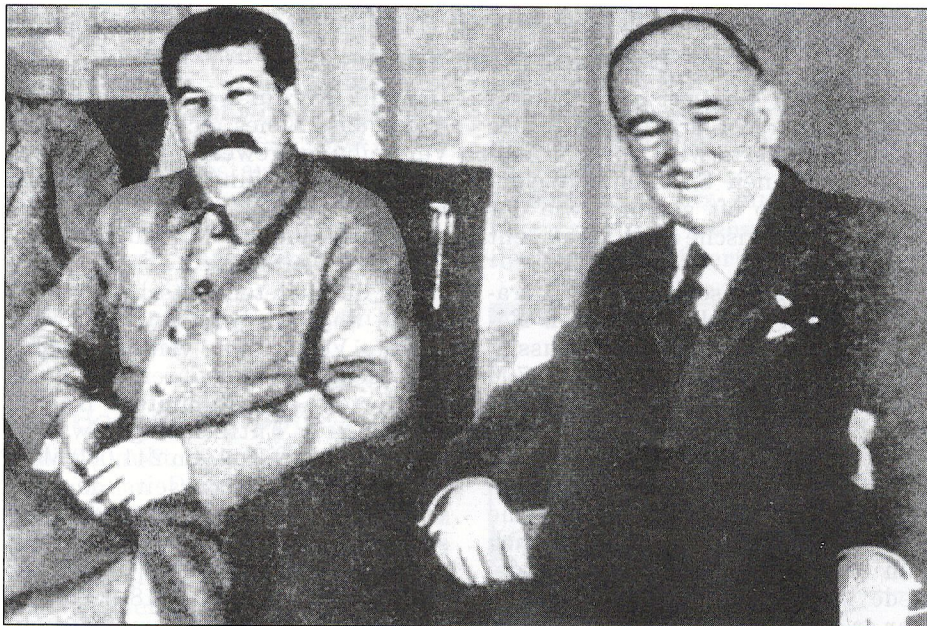
Edvard Beneš kam am 28. März 1884 in Koschlan bei Pilsen in einer Bauernfamilie zur Welt und studierte in Prag, Paris, London und Berlin. Schon 1909 wurde er Privatdozent für Nationalökonomie an der Tschechischen Universität in Prag. 1908 hatte er in Frankreich promoviert und dabei noch ein erstaunlich konventionelles politisches Denken gezeigt: Er schlug als Lösung für Österreichs Nationalitätenprobleme eine Föderalisierung Österreichs und der Böhmisches Länder nach Sprachgrenzen vor.

1915 folgte er dem bereits im Dezember 1914 emigrierten Masaryk ins Ausland und organisierte in der Schweiz und in Paris den Kampf gegen die Habsburger-Monarchie. Er wurde Masaryks wichtigster Helfer und Partner bei der Auslandsarbeit für einen unabhängigen tschechoslowakischen Staat. Wie dies erfolgen sollte, formulierte er 1917 in der Kampfschrift „Detruisez l' Autriche-Hongrie“ — „Zerstört Österreich-Ungarn“.

1917 wurde er Generalsekretär des Tschechoslowakischen Nationalrates, dem 1915 bereits ein Aktionskomitee für einen unabhängigen tschechoslowakischen Staat vorausgegangen war. Diese Vorarbeiten und Beneš's geschicktes Taktieren bei den Pariser Vorortverträgen 1918 machten Beneš neben Masaryk zum eigentlichen diplomatischen Schöpfer der Ersten CSR.



Beneš-Denkmal in Prag



Josef Stalin (links), Edvard Beneš (rechts) im Jahre 1935.
(Sudetendeutsches Archiv)

Von 1918 bis 1935 war er Außenminister, 1921 und 1922 zudem Premierminister. Er war aktiver Politiker der Kleinen Entente, Vertreter der CSR im Völkerbundsrat und seit 1927 Vorsitzender des Sicherheitskomitees des Völkerbundes, ehe er im Dezember 1935 als Nachfolger Masaryks Staatspräsident wurde. Als Außenpolitiker trat er stets für die Zusammenarbeit mit Frankreich ein und schloss 1935 einen Beistandspakt mit der Sowjetunion. Für seine heutige Beurteilung ist seine Haltung als extremer Nationalist und leidenschaftlicher Gegner aller von den Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien vorgetragenen Autonomieforderungen entscheidend. Doch er verstand es meisterhaft, diese Haltung zu vertuschen und in Versailles und Saint-Germain im politischen Ringen um die Grenzen der CSR so zu agieren, dass er nicht nur bei Franzosen und Briten, sondern auch bei den Amerikanern Erfolg hatte. Der britische Premier David Lloyd George nannte sein Vorgehen allerdings „a deliberate falsification“, eine bewusste Fälschung.

Diese Haltung zeigte sich deutlich, als Beneš in seinem Memoire III vom Januar 1919 erklärte, die Deutschen hätten in Böhmen dieselben Rechte wie die Tschechoslowaken. Die deutsche Sprache werde zweite Landessprache, und man werde sich niemals irgendeiner Unterdrückungsmaßnahme gegen den deutschen Bevölkerungsteil bedienen. Das Regime werde dem der Schweiz ähneln. Dass dies dann aber nicht der Fall war, hatte er mit geschickten Nachsätzen vorbereitet, so etwa mit der Ankündigung, dass bei der Anwendung des Schweizer Modells in den Böhmisches Ländern

„die besonderen Verhältnisse in Böhmen in Betracht“ gezogen würden.

In den Monaten nach Ende des Ersten Weltkriegs 1918 tat er alles, um via facti alle beanspruchten nichttschechischen Gebiete militärisch zu besetzen. In Prag an der Macht, nutzte er diese rücksichtslos aus, um die Umwandlung des Nationalitätenstaates in einen Nationalstaat zu betreiben. Dazu diente die Bodenreform ebenso wie die Schulpolitik. Wirtschaftliche Maßnahmen wurden durchgesetzt und die Entfernung deutscher Beamter aus dem Staatsdienst, um die Rechte der Minderheiten zu beschneiden, auch wenn die größte „Minderheit“, die deutsche Volksgruppe, mehr Menschen zählte als das Staatsvolk der Slowaken.

Obwohl gegen Beneš im Laufe der Jahre eine breite Opposition entstanden war, hatte ihn doch der aus Altersgründen resignierte Präsident Masaryk als Nachfolger durchgesetzt. Erst im Sommer 1938 erkannte Beneš den Ernst der Lage und legte einen Plan vor, der die Sprachenfrage in der Staatsverwaltung entschärfen sollte und Maßnahmen für die wirtschaftlich angeschlagenen sudetendeutschen Gebiete vorsah. Sogar die Forderung nach Autonomie sollte erfüllt werden, aber es war zu spät. Jetzt machte Beneš sogar letzte Versuche und bot die Abtretung einiger deutscher Gebiete an. Doch Britanniens Premier Arthur Neville Chamberlain und der französische Ministerpräsident Édouard Daladier einigten sich mit Adolf Hitler und Benito Mussolini und überbrachten das Ergebnis des Münchener Abkommens vom 29. September 1938 der Prager Regierung, die ihm zustimmte, nachdem

sie bereits am 21. September „schmerzerfüllt“ eingelenkt hatte.

Am 5. Oktober trat Beneš als Präsident zurück und ging ins Ausland. Er war zunächst Gastprofessor in Chicago und bildete im November 1939 in Paris das „Tschechoslowakische Nationalkomitee“, aus dem 1940 die Londoner „Exilregierung“ hervorging. Ihr Präsident wurde Beneš.

Ihm wurde später vorgeworfen, dass er 1943 zu Josef Stalin nach Moskau gereist sei und einen Beistandspakt mit der Sowjetunion geschlossen habe. Entscheidender ist aber, dass er schon in London die Pläne für die Vertreibung der Deutschen gefasst und bei seinen Verbündeten durchgesetzt hatte. So musste die Zusammenarbeit mit den vor Adolf Hitler geflohenen sudetendeutschen Sozialdemokraten um Wenzel Jaksch im Exil ein Ende finden. Auch zum Bruch mit den tschechischen Kräften wie jenen um General Lev Prchala, die gegen die Vertreibung waren, kam es damals.

Wie 1918/19 gelang es Beneš erneut, die Alliierten für seine Pläne, auch für die Aussiedlung der Deutschen, zu gewinnen, zu der er schon während des Krieges aufgerufen hatte. Wie 1918 schuf er 1945 mit der „wilden Vertreibung“ Fakten, die die Konferenz von Potsdam mit der Zustimmung zum „humanen Transfer“ durchwinkte. Der „humane Transfer“ geschah durch totale Enteignung, Enteignung und vorheriger Zwangsarbeit, die mit den „Dekreten des Präsidenten der Republik“ Rechtsgeltung bekamen und die die Nationalversammlung im nachhinein bestätigte. Die bis heute nicht aufgehobenen Dekrete betreffen die Konfiszierung deutschen und ungarischen landwirtschaftlichen Vermögens (21. Juni 1945), die Sicherstellung des deutschen Vermögens (22. Juni 1945), die Besiedlung des landwirtschaftlichen Bodens der Deutschen, der Magyaren und anderer Staatsfeinde durch tschechische, slowakische und andere slawische Landwirte (20. Juli 1945) sowie die Arbeitspflicht, sprich Zwangsarbeit für Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit 1938 im Sudetenland erhalten oder 1939 im Protektorat angenommen hatten. Ein Dekret vom 25. Oktober 1945 betraf die „Konfiskation des feindlichen Vermögens“, das in einen „Fonds der Nationalen Erneuerung“ fließen sollte.

In jenen Monaten nach der Kapitulation kam es zu unvorstellbaren Übergriffen an Deutschen, wofür der Brünner Todesmarsch, das Massaker in Aussig und viele Massensterben nur Beispiele sind. Beneš wusste davon und ließ alle diese Übergriffe

1946 für rechtmäßig erklären. Dieses in der Geschichte einsam dastehende, weil nie zurückgenommene Gesetz wird fälschlich als Amnestiegesetz bezeichnet. Eine Amnestie bedeutet aber Begnadigung eines Verurteilten. Dieses Gesetz erklärt jedoch Mord und Totschlag, Raub und Vergewaltigung für Rechtens, wenn sie vom 30. September 1938 bis zum 28. Oktober 1945 begangen wurden, sich gegen die Okkupanten richteten oder „eine gerechte Vergeltung“ zum Ziel hatten.

Diese Dekrete tragen mit Recht den Namen des Edvard Beneš, der in einem Mitgliedsland der EU ein Idol ist — ein Politiker, der den Tod Zehntausender Unschuldiger nach dem Kriegsende mit zu verantworten hat.

1948 bestätigte Beneš im Februar die kommunistische Regierung unter Gottwald — und musste im Juni abdanken. Schon am 3. September 1948 starb er bei Tabor in Südböhmen.

Wegen der Achter-Reihe von Jubiläen in der Geschichte des tschechischen Volkes und der sudetendeutschen Volksgruppe vergisst man oft das für die Tschechoslowakei entscheidende Jahr 1935. Damals trat Staatsgründer Tomáš Masaryk als Präsident zurück, und Eduard Beneš wurde zu seinem Nachfolger gewählt. 1935 war aber auch das Jahr des Wahlsieges der Sudetendeutschen Partei als stärkste Partei im Lande. Im selben Jahr fand ebenfalls der große gesamtstaatliche Katholikentag in Prag statt.

Als sich Masaryk 1935 nicht mehr zur Wahl stellte, hofften manche Parteien, die man heute als Christdemokraten und Anhänger der Prinzipien der Europäischen Volkspartei bezeichnen könnte, einen aussichtsreichen Kandidaten aufstellen zu können, um nicht Beneš als Nachfolger Masaryks hinnehmen zu müssen. Man sprach damals davon, die „Herrschaft der freimaurerischen Masaryk-Beneš-Clique“ zu beenden. Die Agrarier und die slowakische Hlinka-Partei sowie die Anhänger der Deutschen Christlich-Sozialen Partei und die entsprechende Ungarische Christlich-Soziale Partei in der Slowakei waren für den slowakischen Kandidaten Milan Hodscha, sogar Mitglieder der tschechischen Volkspartei (Lidová strana), welche mit ihrem Parteichef, dem Prälaten Jan Šrámek, unzufrieden waren, weil er ein Parteigänger Beneš's war. Aber es gelang Šrámek, den Prager Nuntius Pietro Kardinal Ciriaci nach seinem Druck auf den Prager Erzbischof Franz Kordac, der 1931 „freiwillig“ abgedankt hatte, zu einer neuen unrühmlichen Rolle zu bewegen und die Führer der verschiede-

nen nationalen, christlichen und sozialen Parteien des Landes zu einem Votum für Beneš zu drängen.

Dass damals die Agrarier gegen Beneš waren, vergaß dieser ihnen nie. Deshalb ließ er als späte Rache diese Partei bei der Wahl 1946 verbieten. Die nationalistisch-antideutsche Seite der mährischen Volkspartei und ihres Führers Jan Šrámek verdiente auch heute mehr Beachtung.

1945 rühmte sich Šrámek bei seiner Rückkehr aus dem Londoner Exil, er habe sich in Paris und London dafür eingesetzt, dass Beneš an die Spitze der Londoner „Exilregierung“ komme, denn zunächst wollten weder Franzosen noch Engländer etwas von ihm wissen. Im Juni 1945 ließ sich Šrámek nach der Rückkehr aus dem Exil in seinem alten Wahlkreis Wischau, einer deutschen Sprachinsel, feiern und betrachtete in seinen Reden als sein Verdienst, schon in London die Vertreibung der Deutschen durchgesetzt zu haben.

Dass Šrámek Priester war und auch Professor für Moralthologie am Brünnener Priesterseminar, wurde 1946 missbraucht, als sich katholische Kreise auf ihn beriefen, um die Vertreibung der Deutschen zu rechtfertigen. Weil sich damals auch in Frankreich und England Stimmen gegen das Unrecht der Vertreibung erhoben, schrieb Karel Horalík am 8. Juni 1946 in der Zeitung der Volkspartei unter dem Titel „Odsun Němců a křesťanská morálka“ (Der Abschied der Deutschen und die christliche Moral), dass in „internationalen katholischen Kreisen kein genügendes Verständnis für den Abschied der Deutschen aus den Gebieten unseres Staates herrscht“.

Horalík wirft dann den Sudetendeutschen vor, zu 98 Prozent hinter den Nazis gestanden und sich wegen Hochverrats schuldig gemacht zu haben. Nach haarsträubenden Kollektivvorwürfen schließt Horalík: „Wenn wir die historische Gelegenheit benutzen und uns unserer veräterischen Mitbürger entledigen, so tun wir das keineswegs aus Hass und Rachsucht, sondern in dem Bewusstsein wahrer Gerechtigkeit und völliger moralischer Berechtigung zu dieser Handlung ... Der Abschied der Deutschen aus dem Gebiet unseres Staates war bei der Regierung im Ausland vorbereitet, an deren Spitze Monsignore Dr. Jan Šrámek stand. Er hätte sicher dieser Regelung nicht zustimmen können, wenn sie widerrechtlich gewesen wäre und den Normen der christlichen Sittlichkeit widersprochen hätte.“

Daher erklärten die tschechoslowakischen Katholiken jede andere Anschauung betreffs des Abschieds

der Deutschen, soweit es um die kollektiv gerechte Strafe für ein kollektives Vorgehen geht, als feindlich, „da eine andere Anschauung unserem Staat keine gerechte Beurteilung wünscht. Der Abschied der Deutschen, seine Begründung und seine Durchführung tragen den strengen Stempel internationalen Rechts, welches in nichts die Norm der christlichen Sittenlehre verletzt“. Haben sich die tschechischen Christdemokraten oder gar Kirchenmänner je von Šrámek distanziert?

Rudolf Grulich

Dieser Aufsatz von Prof. Rudolf Grulich erschien in der Sudetendeutschen Zeitung Folge 51, 52 am 21. 12. 2018. (Bearbeitet von H. Adler)

Posselt kritisiert Vertreibung und Verfolgung

Der Europapolitiker Bernd Posselt, Sprecher der Sudetendeutschen Volksgruppe sowie Landesvorsitzender Union der Vertriebenen und Ausiedler in der CSU, hat zum Tag der Menschenrechte am 10. Dezember dazu aufgerufen, endlich ein international kodifiziertes Recht auf die Heimat, ein strafbewehrtes weltweites Vertreibungsverbot sowie ein Europäisches Volksgruppen- und Minderheitenrecht zu schaffen. In der EU könnten Mitgliedstaaten, auf deren heutigem Territorium Massenvertreibungen stattgefunden haben, gemeinsam mit solchen, in denen besonders viele Vertriebene leben, ein eindrucksvolles Zeichen der Versöhnung setzen, indem sie als Lehre aus der Geschichte diese drei sehr aktuellen Anliegen gemeinsam vortreiben.

Derzeit gebe es weltweit so viele Heimatvertriebene und Flüchtlinge wie niemals seit der Zeit unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg. Auch Zwangsassimilierung und brutale Verfolgung müssten Minderheiten und Völker ohne Staat nach wie vor in besonderer Weise erleiden. Posselt nannte als aktuelles Beispiel das Volk der Uiguren in China, von dem derzeit über eine Million in so genannten „Umerziehungslagern“ sitze: „Auf diese heftige Repression, deren Palette von Mord über Folter bis hin zur Gehirnwäsche reicht, darf der Westen nicht länger antworten, indem er mit Peking ‚business as usual‘ macht. China ist nicht der Erretter des freien Welthandels, sondern verfügt über ein Terrorsystem, das von Tag zu Tag schlimmer wird.“

Kritik übte Posselt auch an der menschenrechtswidrigen Politik des

Büchertisch

russischen Putin-Regimes, die derzeit in der Meerenge von Kertsch und in der Ostukraine eskaliere: „Tausende von Menschen sterben in einem oftmals vergessenen Konflikt, der in Wirklichkeit ein von Moskau geführter Krieg ist, und auf der völkerrechtswidrig annektierten Krim findet eine grausame Verfolgung der tatarischen Ureinwohner statt.“

Es sei die Aufgabe der deutschen Heimatvertriebenen und ihrer Nachkommen, die durch ihr eigenes Schicksal erworbene besondere Sensibilität für Menschenrechte in die öffentliche Debatte zu diesem Thema einzubringen.

(Sudetendeutsche Landsmannschaft)

Neuer Präsident der Euregio Egrensis

Bei einem Treffen von Vertretern der drei Teilregionen der Euregio Egrensis – Bayern, Böhmen und Sachsen/Thüringen – in Asch übergab der Landrat des Vogtlandkreises, Rolf Keil, den Staffelstab turnusgemäß an die tschechische Seite. Als neuer Präsident steht nun für die nächsten zwei Jahre der Bürgermeister der Stadt Chodau, Patrik Pizinger, an der Spitze und ist damit der gemeinsame Repräsentant aller drei Arbeitsgemeinschaften.

Wenzel Jaksch: **Verlorene Dörfer, verlassene Menschen ... Reportagen 1924 – 1928**

ISBN 978-3-205-943506-48-8

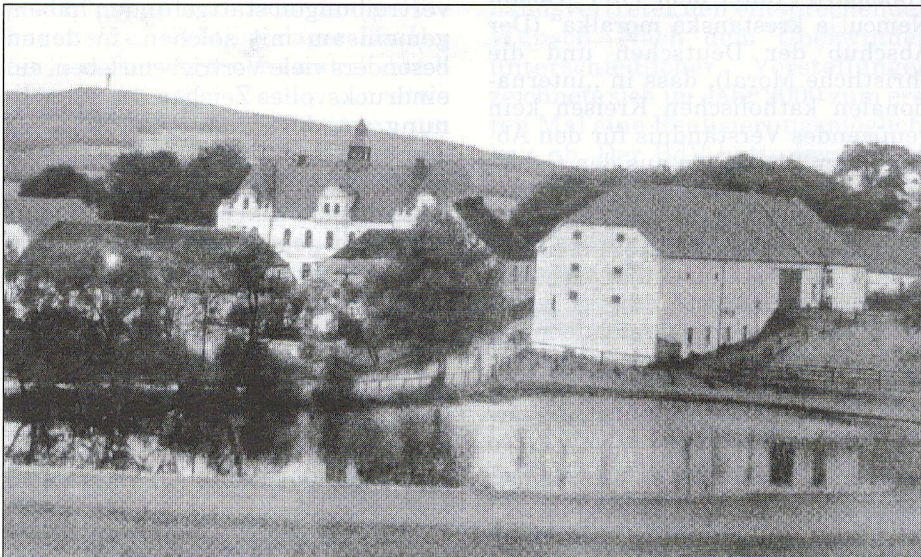
erschienen 2018, 320 Seiten, Preis 24,95 Euro. Bestellungen: Verlagsbuchhandlung Sabat UG, 95326 Kulmbach Tel.: 09221 407 84 16

Den Böhmenwälder Wenzel Jaksch, 1966 in Wiesbaden bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen, kennt man als Vorsitzenden der sudetendeutschen Sozialdemokraten und als zeitweiligen Präsidenten des Bundes der Vertriebenen. Aber wer erinnert sich noch daran, dass er in seinen frühen Jahren als Journalist gearbeitet hat. Er ist der Autor eindrucksvoller Sozialreportagen, entstanden in seiner Zeit als Redakteur von Parteiblättern in Komotau und Prag. Sie sind nun erstmals in einem Buch auf Deutsch zusammengefasst worden; 2017 sind die Texte bereits in tschechischer Sprache erschienen. Mitherausgeber beider Bücher ist der sudetendeutsche Journalist Ulrich Miksch. Radio Prag zitierte Miksch: „Es war ungewöhnlich, dass der deutsche Originaltext erst einmal auf Tschechisch erschienen ist. Beeindruckend war die Erkenntnis, dass der Name Jaksch immer noch im Wissen und Denken

der Tschechen eine Rolle spielt ... Die Reportagen schildern ja auch faktenreich die damalige politische und soziale Situation.“ Jaksch schreibt über den „Herrschaftsbereich des Königs Kohle“, über die Rauch- und Dunstschwaden, die über den Fluren der alten Bauerndörfer und Kleinbürgerstädte lagern, und er ist in den deutschen Randgebieten der CSR unterwegs, um soziale Missstände anzuprangern.

Wohnungsnot, Arbeitslosigkeit und nationale Zurücksetzung sind die bevorzugten Themen des gelernten Maurers. Aus dem Erzgebirgsort Gottesgab berichtet er, wie auch hier die Frauen mit Klöppeln, Nähen, Stricken ihr Leben zu fristen suchten, „indes die Männer als Musikanten und Hausierer auf die Wanderschaft gingen“. Ein ums andere Mal sucht Jaksch die weltverlorenen deutschen Walddörfer seiner Heimat auf, und er schildert die Armut der Wanderarbeiter: „Dort prallt das Wirtschaftselend zweier Staaten aufeinander, dort haust eine kleine Reservarmee von Arbeitsmenschen, die gemäß ihrer Herkunft und sozialen Stellung als das letzte Glied in den mitteleuropäischen Produktionsprozess eingereiht wurden, so oft er zur vollen Entfaltung kam.“ Miksch und der Historiker Thomas Oellermann haben im Archiv des Tschechischen Rundfunks das Manuskript eines Radiovortrags entdeckt, den Wenzel Jaksch 1930 gehalten hat. Titel: „Bei den Holzhauern im Böhmerwald“. Da hatte der Autor bereits dem Journalismus zugunsten der aktiven Politik Ade gesagt. Im Alter von 34 Jahren zog er ins Prager Parlament ein, im März 1938 trat er an die Spitze der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei. Bald darauf ging er über Polen nach London ins Exil.

Schloss und Gut Sorg



Sorg war ursprünglich ein Gutshof der Zedtwitze auf Neuberg. Erst 1697 wurde es ein Herrschaftssitz, den 1700 Karl Josef von Zedtwitz zu einem Schloss ausbauen ließ. Außer der Landwirtschaft und Waldwirtschaft war dort dann noch eine kleine Brauerei, es wurde auch ein Kornschnaps gebrannt und Essig erzeugt. Aber die Produktion dieser Erzeugnisse ging schon vor 1900 ein. Im Jahre 1906 erwarb es der Ascher Fabrikant Wilhelm Fischer. Er ließ das Gut ausbauen und auch das Schloss wurde 1911 neu erbaut. Zu dem Gut gehörten 87 Hektar landwirtschaftliche Fläche, sowie 1029 Hektar (!) Wälder; Auch eine Erdbeerplantage wurde angelegt. Nach 1946 verfiel das Gut und das Schloss wurde abgerissen. Heute stehen noch einige der landwirtschaftlichen Gebäude, sind aber in einem schlechten Zustand.

R. H.

Katerina Kovackova: **Böhmisches. Allzu Böhmisches.**

Aschendorff Verlag, 2017

ISBN 978-3-402-13296-8 , 384 Seiten 24.80 EURO.

In dem Buch geht es um Schicksale von Menschen, die sich ihre Heimat mit anderen Nationen teilten - und verloren – sie woanders suchen mussten und vielleicht auch fanden. Sie waren Deutsche, daheim in Böhmen, Mähren und Sudetenschlesien, in der damaligen Tschechoslowakei.

Wie erinnern sie sich an diese Heimat? Zwanzig nicht ganz einfache Lebensschicksale, aus denen man vielleicht auch für unsere Zeit etwas lernen kann.

Die Verfasserin Katerina Kovackova (1981) ist Germanistin, lebt in Pilsen und setzt sich mit der gemeinsamen deutsch-tschechischen Kulturgeschichte auseinander.



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn



Das Rosbacher Schulhaus

Das Schulwesen in Rosbach

Die erste Nachricht über einen Schulunterricht in Rosbach erfahren wir aus den ältesten Kirchenbuchrechnungen vom Jahre 1572. In den gleichen Archivalien tritt uns nach einer Eintragung vom 14. April 1582 ein „Schulmeister Lorenz Fischer“ entgegen.

In den Jahren 1617/1618, also zu Beginn des Dreißigjährigen Krieges, erfolgte auf Befehl des Landesherrn „Hannß Bertholden von Zedtwitz uff Krußreuth“ der Bau eines „neuen Schulhauses“.

Es hatte also schon vorher eines bestanden. 1732/33 wurde unter einem Schulmeister Richter ein drittes, wiederum hölzernes Schulhaus gebaut.

Die Namen der einander ablösenden Lehrer, die stets auch noch einen zweiten Beruf auszuüben hatten, sind nicht überliefert. Sie brauchen

hier auch nicht im einzelnen aufgezählt werden.

Bemerkenswert aus ihrer Reihe wäre vielleicht der aus Asch stammende Adam Richter nicht nur wegen den Bau des dritten Schulhauses, sondern auch weil er am 29. Oktober 1702 mit seinen Schülern den nachmaligen Kaiser Joseph I. und seine Gattin begrüßen durfte, die im Rosbacher Pfarramt auf ihrer Fahrt von Frankfurt nach Wien eine der vielen Mittagspausen ihrer Reise einlegten.

Die Schulmeister führten ein mehr als bescheidenes Leben. Davon zeugt beispielsweise der erschütternde Bericht des aus Adorf stammenden Kaspar Schmied über den ihm von den Dörfern Friedersreuth und Gottmannsgrün in den Jahren 1634-1640 ganz oder teilweise vorenthaltenen Anteil des Kirchenzehnten, der ja ein Teil seines Lebensunterhaltes

darstellte.

Es heißt da u. a.: „Anno 1637 habe ich nichts bekommen ... anno 1639 habe ich wieder nichts bekommen, hab auch nichts begehrt, weil die Leute mich beschuldigen, sie müssen den Pfarr-Zehnten meinet Willen zahlen...“.

1759 berief die Gemeinde Rosbach, die inzwischen schon mehr als hundert Anwesen umfaßte, einen akademisch gebildeten Lehrer in der Person des Kandidaten der Theologie Georg Adam Roth aus Markneukirchen, der bis 1802 unterrichtete. Erst 1812 genehmigte das Zedtwitzische Schulpatronat endlich einen zweiten Lehrer. 1822/23 wurde dann der erstmals in Mauerwerk ausgeführte Bau des vierten Rosbacher Schulhauses durchgeführt, das bis in die jüngste Zeit als „Altes Schulhaus“ einer der markantesten Baukörper Rosbachs blieb.

Die 1834 vorhandenen 428 Kinder wurden in zwei Klassen, getrennt nach Geschlechtern, unterrichtet. Kurze Zeit darauf erfolgte die Teilung der Mädchen in zwei Klassen und die Einstellung eines dritten Lehrers.

Aus der Lehrer- und Schülerzahl der folgenden Jahrzehnte ist die Entwicklung der Gemeinde, aber auch die segensreiche Auswirkung des österreichischen Schulgesetzes von 1869 deutlich abzulesen. Wurden 1877 von neun Lehrkräften 706 Volksschüler unterrichtet, so standen 1898 dreizehn Lehrer für 555 Volksschüler und 44 Bürgerschüler zur Verfügung. Zehn Jahre später (1908) unterrichteten zwanzig Lehrkräfte bereits 254 Bürgerschüler und 533 Volksschüler.

Weitere Daten aus der Schulgeschichte: 1894 Errichtung der Knabenbürgerschule – 1907 Errichtung der Mädchenbürgerschule – 1907 Errichtung der zweiklassigen gewerblichen Fortbildungsschule – 1908 Errichtung der zweiklassigen Fachabteilung für Weberei (ab 1922 dreiklassig) – 1921 Neuorganisation der Schule, beide Bürgerschulen unterstehen einem Direktor, beide Volksschulen einem Oberlehrer. Ab 1921 bekam jede der beiden Bürgerschulen einen Direktor, die Knabenvolksschule einen Oberlehrer, während die Mädchenvolksschule dem Direktor der Mädchenbürgerschule unterstellt wurde.

Das große und heute noch benützte Schulhaus wurde in drei Abschnitten in den Jahren 1880, 1898 und 1904

errichtet, der Schulturnplatz 1882 angelegt und die Schulturnhalle gemeinsam mit dem Deutschen Turnverein 1888 gebaut.

Eine tschechische Schule für die Kinder der in Roßbach ansässigen tschechischen Staatsbeamten wurde 1926 eröffnet.

Von außerberuflich besonders erfolgreich wirkenden Lehrern seien erwähnt der seit 1869 tätige Kantor und Oberlehrer Johann Rank, der einen beachtlichen Ruf als Musiker und Dirigent besaß.

Der langjährige Oberlehrer Anton Wölfel aus Gottmannsgrün, der von 1879-1918 unterrichtete, kann als der erste Heimatforscher des Roßbacher Kirchspiels angesehen werden.

Seit 1891 war Gustav Hofmann als Lehrer tätig. Er löste Rank als Kantor ab und wurde später Oberlehrer. In späterer Generation fand unter seiner musikalischen Leitung die „Roßbacher Christmette“ statt.

Das Niveau unserer Schule wurde durch die Staatliche Ausbildung und bessere Besoldung der Lehrkräfte wesentlich gehoben und machte den früheren „nackerten“ Volksschullehrer zu einem beachtlichen Förderer von Wissen und Kultur. Die Roßbacher Bürgerschule genoss mit ihrem ausgezeichneten Stamm von Fachlehrern großes Ansehen. Manches Ortskind gelangte aufgrund dieser hervorragenden schulischen Ausbildung auch draußen in der Welt zu beachtlichen Erfolgen.

(Dies ist ein Beitrag von Arno Ritter aus dem Buch „Ascher Ländchen“ von 1977.)
R.H.

ganisierte über das Kaiser-Karl-Hilfswerk schon im Jahre 1917 eine Kinderverschickung in seine slawonische Heimat, um 100 vom Hungertode bedrohten Kindern das Leben zu retten. Da alle Kinder gut ernährt und fröhlich zurückkamen, wurde vom 31. 7. bis 20. 8. 1918 eine noch viel größere Aktion unternommen, an der außer 450 Kindern auch 200 Erwachsene teilnahmen. Leider geriet dieser Transport auf der Rückreise in die Wirren des Zusammenbruchs der Mittelmächte, so dass der Erholungswert durch die Strapazen der Reise (die letzten trafen erst am 5. 10. 1918 wieder in Roßbach ein) zum Teil wieder verloren ging.

Es soll auch nicht vergessen werden, dass die ehemalige Muttergemeinde Regnitzlosau ebenfalls bereit war, 20 Roßbacher Kindern einen dreiwöchigen Erholungsaufenthalt zu gewähren.

Im April des Jahres 1919 überraschte Pfarrer J. Kettenbach seine Gemeinde mit folgendem Aufruf in der Roßbacher Zeitung:

An alle Wahrheitsliebenden von Roßbach und Umgebung!

Am Sonntag, dem 6. April werde ich in der hiesigen Pfarrkirche im Anschluss an den Hauptgottesdienst meine *Abschiedsrede* als Pfarrer der evangelischen Pfarrgemeinde A.B. Roßbach halten. Ich lade dazu alle Wahrheitsliebenden von Roßbach und Umgebung ein. Der Gegenstand meiner Abschiedsrede wird auf Grund von Matth. 10 34 und Joh. 4, 24 sein: „Aus Lug und Trug zur Wahrheit.“

Die Roßbacher Zeitung berichtete darüber:

Am Sonntag, dem 6. 4. hielt Herr Pfarrer Kettenbach in der hiesigen ev. Kirche, welche mit Andächtigen dicht gefüllt war, eine Rede, in deren Verlaufe er erklärte, dass er hiermit sein Amt als Pfarrer niederlege. Er streifte hierauf das Priesterkleid (gemeint ist der Talar – Anm. d. Verf.) ab und zwar mit den Worten: „Was ich von der Kirche erhalten habe, gebe ich hiermit der Kirche zurück“ und stand in der Kleidung eines kroatischen Landwirts vor den Versammelten. Welche Gründe Herrn Kettenbach zu diesem ersten Schritt bewegen haben, sind der Öffentlichkeit nicht bekannt.

Herr Dr. Herbert Hofmann, der Verfasser des „Roßbacher Heimatbuches“, steint dazu:

Mein Stenogramm der Predigt ging in Karlsbad beim Umsturz 1945 verloren. Pfarrer Kettenbachs Handlungsweise wurde folgendermaßen

Walter Eibich:

Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirchengemeinde Roßbach (Kreis Asch) – Fortsetzung

Gemeinde in der Bewährung (1914–45)

Der Erste Weltkrieg und die anschließenden Jahre brachten große Veränderungen und Nöte über die Gemeinde. In den Kriegsjahren gab es vor allem eine zunehmende Arbeitslosigkeit, bedingt durch die kriegsbedingte Umstellung der Textilindustrie und die ebenfalls kriegsbedingte Abschnürung von Rohstoff- und Absatzmärkten. Zur Arbeitslosigkeit gesellte sich eine immer bitterer werdende Hungersnot, in deren Gefolge schließlich auch Krankheiten und Seuchen um sich griffen. So forderte vor allem die „spanische Grippe“ ungewöhnlich viele Opfer. In einem Monat (Oktober 1918) starben in Roßbach 47, in Friedersreuth 13 und in Gottmannsgrün 7 Personen.

Dennoch waren die Hilfsbereit-

schaft und der Opfersinn groß. Neben zahlreichen öffentlichen Hilfsaktionen aller Art setzten sich auch Glieder der Kirche zur Bekämpfung der größten Nöte tatkräftig ein. Die von der großartigen Wohltäterin Frau Emmi Hartenstein gegründete Diakonissenstation mit der ebenfalls sehr rührigen 1. Gemeindegewes-ter Emmy Suntschitsch (vom Diakonissenmutterhaus Gallneukirchen bei Linz entsandt) richtete eine Suppenküche ein, um den Ärmsten der Armen wenigstens eine warme Mahlzeit zu verabreichen.

Der Ev. Frauenverein, ebenfalls unter der Leitung von Frau Hartenstein, und der Mädchenkreis sandten viele Liebesgaben an die Frontsoldaten oder in die Lazarette.

Der damalige aus Slawonien stammende Pfarrer Jakob Kettenbach or-

erklärt: Er war von bester deutscher Gesinnung, wurde tief enttäuscht von dem Kriegsausgang und durch große Differenzen, die er zwischen dem theoretischen und praktischen Christentum zu erkennen glaubte, und wich aus echter innerer Not zu einem christlichen Kommunismus aus. Badearzt Dr. Schminke in Bad Elster dürfte die gleichen Vorstellungen gehabt haben; denn bei beiden Männern fanden 1919 Zusammenkünfte von Gesinnungsfreunden statt, in Roßbach in den Abendstunden im Pfarrgarten.

Kettenbach übersiedelte bald darauf mit seiner großen Familie nach Berlin, fand dort aber keine Übereinstimmung zwischen seiner neuen Anschauung und der politischen Wirklichkeit. Er kehrte daher zu seiner Weltanschauung von vor 1919 zurück, zog in seine ursprüngliche Heimat Slawonien, war dort deutscher Pfarrer in Pozega und starb am 2. 1927 im besten Mannesalter in seinem Geburtsort Sidski-Banovci. Seine Frau hat schwerste Lebenslagen tapfer gemeistert und wohnte schließlich mit ihren durchwegs tüchtigen und erfolgreichen Kindern in der BRD.

Im neuen Staate

Am 28. Oktober 1918 wurde die tschechoslowakische Republik gegründet, in welche unter Missachtung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker auch die rein deutsch besiedelten Gebiete mit 3 1/2 Millionen, sowie 2 Millionen Slowaken, rund 1 Million Magyaren, sowie etliche Hunderttausende Polen, Juden, Karpathorussen und Zigeuner inkorporiert wurden. Trotz des einmütigen Protestes der Sudetendeutschen, die am 4. 3. 1919 einem Aufruf der deutschen sozialdemokratischen Partei gefolgt waren und in allen größeren Städten für ihr Selbstbestimmungsrecht demonstrierten (in Eger, Karlsbad, Aussig, Arnau, Sternberg und vor allem Kaaden schossen die Tschechen in die friedlichen Versammlungen unbewaffneter Männer und Frauen, so dass es zu 54 Toten und etwa 1000 Verletzten gekommen war), besetzten tschechische Legionäre bis Ende 1918 das ganze künftige Staatsgebiet, auch Roßbach, und zwar am Heiligen Abend 1918. Mit dem Friedensvertrag von St. Germain wurde der neue Staat international anerkannt (10. 9. 1919).

Doch bei der Lage des Ascher Bezirkes im äußersten Westen der Republik, als ehemaliges Reichsland, das erst 1775 durch die Kaiserin Maria Theresia zu Böhmen gekommen

AUS ROSSBACHER FOTOALBEN

Ein schneereicher Winter



Der Roßbacher „Bockel“ blieb im Ortsteil Meierhof in einer Schneewehe stecken. Beim Bauernhof Penzel mussten die Gleise freigeschaufelt werden. Der Zugverkehr war 24 Stunden unterbrochen.



Ebenfalls im Jänner 1937 musste die Straße beim Besehreuther im Meierhof von fast zweieinhalb Meter hohen Schneewehen freigelegt werden.

war und bei der rein deutschen Bevölkerung, deren starke Industrialisierung ein gewisses Eigenleben gestattete, wurden die neuen Machtverhältnisse — jedenfalls anfangs — nicht so gravierend empfunden. Die wenigen tschechischen Gendarmen- und Zollwachebeamten und Angestellten des öffentlichen Dienstes waren froh, wenn sie von der Bevölkerung toleriert wurden.

Im Gegenteil! Nach gewissen anfänglichen Umstellungsschwierigkei-

ten setzte in den folgenden Jahren ein überaus reges und mannigfaltiges, geselliges Vereinsleben ein, das sich vor allem in den vielen Tanz- und Unterhaltungsveranstaltungen äußerte, die wohl einem allgemeinen Bedürfnis nach den großen Entbehrungen der langen Kriegsjahre entsprachen. Aber auch auf sportlichem, kulturellem und politischem Gebiet gab es in dieser Zeit kaum etwas, was nicht auch bei uns seine Pflegestätte gefunden hätte. In diesem Zusam-

menhang darf hier nochmals ganz ausdrücklich auf das verdienstvolle Werk von Dr. Herbert Hofmann hingewiesen werden, welcher in dem von ihm verfassten „Roßbacher Heimatbuch“ alle diese Erscheinungen durch Wiedergabe von Zeitungsnutzen festgehalten hat.

Uns interessiert hier natürlich in erster Linie die religiös-kirchliche Lage. Die immerhin freiheitlich-demokratischen Verhältnisse in der ersten Tschechoslowakei ermöglichten es natürlich auch jedermann, sich der religiösen Gemeinschaft anzuschließen, die ihm am meisten zusagte. So gab es in dieser Zeit neben den beiden Kirchengemeinden (der evangelisch-lutherischen und der römisch-katholischen) allerlei kleinere Religionsgemeinschaften und Sekten, wie z. B. „Hirt und Herde“, Adventisten, „Brüdergemeinde“ u. a. bis hin zu atheistischen Vereinigungen.

Natürlich war eine so freie, pluralistische Gesellschaft sowohl für alle der überkommenen Kirchengemeinschaft treu Gebliebenen und erst recht für deren Pfarrer eine starke Herausforderung.

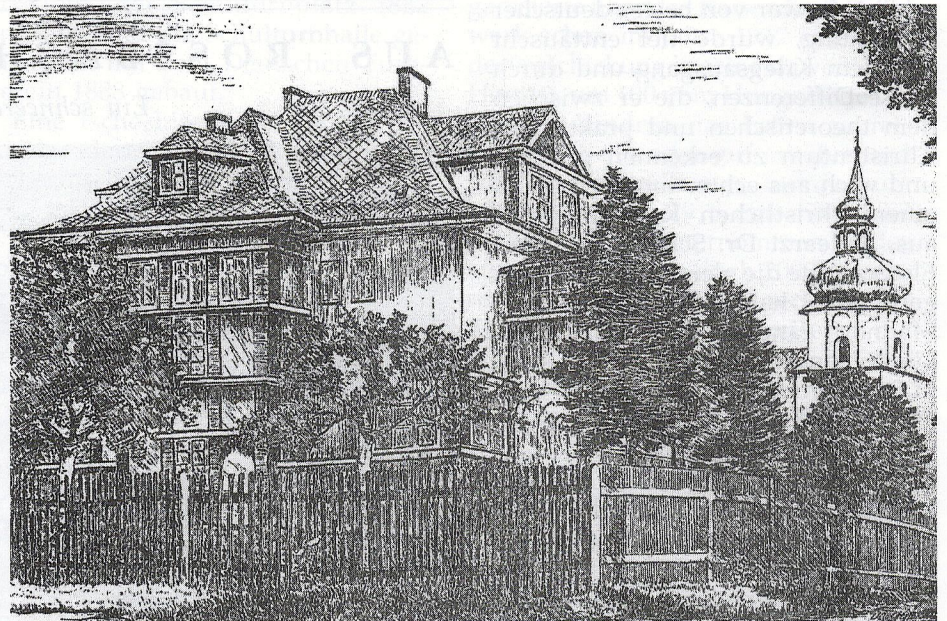
Die Kirche hatte in diesen Jahren größere Einbußen durch Austritte in die Konfessionslosigkeit und Übertritte zur Brüdergemeinde und zu der im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet recht verbreiteten Gemeinschaft, die sich „Hirt und Herde“ nannte.

Der auf Pfarrer Kettenbach folgende Pfarrer war Ringulf Siegmund. (Amtseinführung am 10. 10. 1921, sein Abschied am 25. 2. 1928. Er ging mit 1. 5. nach Eibenstock im sächsischen Erzgebirge.) Pfarrer Siegmund hatte die besondere Gabe, junge Mädchen um das Wort Gottes zu sammeln, so dass dieser Zweig gemeindlichen Lebens unter seiner Wirksamkeit besonders gedieh.

Dass er auch sonst ein fähiger Pfarrer war, geht aus der Tatsache hervor, dass er am 6. 1. 1924 in einem feierlichen Gottesdienst, bei dem 12 Geistliche im Talar anwesend waren, als Kirchenrat (Senior) des Asch nicht einschließenden Kirchenkreises durch Kirchenpräsident D. Erich Wehrenfennig eingeführt wurde.

Da sich Asch seinerzeit an die „Deutsche Ev. Kirche in Böhmen, Mähren u. Schlesien“ nicht angeschlossen hatte, haben sich im Jahre 1921 die Pfarrgemeinden von Roßbach, Neuberg, Fleißen und Eger zum „Kirchenkreis Asch und Egerland“ zusammengeschlossen.

Dieser kirchliche Zusammenschluss (unter Ausschluss von Asch) wurde freilich schon am 29. 6. 1926 durch die Gründung des „Ascher Kir-



Pfarrhaus Roßbach — 1929 — mit Kirche

chenkreises“ mit 30 000 Gläubigen hinfällig. Kirchenrat wurde nunmehr der Ascher Pfarrer Dr. Joh. Georg Held und Pfarrer Siegmund Stellvertreter.

Bezüglich des Verhältnisses des Ascher Kirchenkreises zur Gesamtkirche (Sitz der Kirchenleitung war Gablonz/N.) lesen wir im 6. Jahrgang, Heft 1 des „Amtsblattes der Deutschen Ev. Kirchenleitung für Böhmen, Mähren und Schlesien“ Zl. 3114/27:

Die Kirchenleitung hatte im Jahre 1922 einvernehmlich mit dem „Ständigen Kirchenausschuss“ Vereinbarungen mit der Evangel. Kirchengemeinde Asch getroffen, die sich auf den Anschluss dieser, einen eigenen Kirchenkreis bildenden Gemeinde, an unsere Kirche und auf ihre Unterstellung unter die Kirchenleitung bezogen. Die Gemeinde Asch hat auf diese ihre Sonderrechte verzichtet. Dagegen hat der 3. Kirchentag in seiner 5. Sitzung vom 28. September 1926 der Kirchengemeinde Asch dauernd eine Mitgliedstelle in der Kirchenleitung eingeräumt. Dieses Mitglied wurde auf diesem Kirchentage und wird auf allen folgenden Kirchentagen auf Grund und im Rahmen eines von der Kirchengemeinde Asch erstatteten Dreierorschlages, der jedoch mindestens 2 weltl. Vertreter zu nennen hat, verfassungsgemäß gewählt.

Dieser Beschluss kann in Hinkunft nur mit Zustimmung der Kirchengemeinde Asch geändert werden. Hiervon geschieht die Verlautbarung.

Deutsche Ev. Kirchenleitung
Der Präsident
D. Erich Wehrenfennig

Und am 20. 8. 1940 wurde der Ascher Kirchenkreis über Verordnung aus Berlin in die „Deutsche Evangelische Kirche“ eingegliedert.

Noch in die Amtszeit Pfarrer Siegmunds fällt auch die Planung des Baues eines neuen Pfarrhauses. Die Finanzierung desselben sollte durch den Verkauf von Pfarrgrundstücken ermöglicht werden.

Das heutige alte Pfarrhaus Nr. 41 war um 1830 und weit bis nach 1850 noch der große Pfarrhof mit 35 bis 40 Joch Grundbesitz, das sind 20 bis 22 ha, also Urhofgröße. Aus einer genauen Beschreibung von Superintendent Traugott Alberti nur so viel:

Zwischen dem alten Pfarrhause, das heute noch steht, und der Straße befand sich der ringsum von Gebäuden und Toren abgeschlossene Hof, in dessen Mitte sich ein von 2 Säulgetragener Taubenschlag erhob. Von der Straße aus führte in den Hof ein breites Tor und daneben eine Tür für Fußgänger, beide überdeckt von einem Heuboden, der sich links und rechts über den Pferdestall und die Wagenremise fortsetzte. Gegen Süden — in Richtung Kirche — schloss den Hof eine Gartentüre und der Rinderstall ab. Im Stockwerk des letzteren waren verschiedene Wirtschaftsgeräte untergebracht. Unter dem Dachfirst befand sich der „Schüttboden“ (Getreideboden). Auf der Nordseite des Hofes stand eine kolossale Scheuer. Sie war so ungeheuer groß, weil darin nicht nur die Frucht der Pfarrfelder aufbewahrt und gedroschen wurde, sondern auch etwa 50 Schock Garben Zehntgetreide (also eine jährliche Abgabe von ungefähr 3000 Garben!). Dieses war sogenannter „rauhes Zehent“, d. h. die Garben

wurden ungedroschen abgeliefert. Sie wurden an einem bestimmten, von der Kanzel verkündeten Tag in den Pfarrhof gefahren. Der Tag dieser „Bietfahren“ war für alle Beteiligten eine Art Festtag. Nach altem Herkommen brachten die Bauern den Zehent ohne jedes Entgelt in die Pfarre und wurden dann mit Bier, Brot, Käse, Butter und Tabak bewirtet. Sie waren alle mit dem Pfarrer persönlich bekannt und brachten meist einen Knecht oder Buben mit, der mit dem geleerten Wagen nach Hause fuhr, während die Bauern länger in der Pfarrei blieben.

An die Scheuer schloss sich ein niedriges Gebäude an, das als Hühner- und Gänsestall diente; dann folgte das Waschhaus mit dem „Wasserkasten“ und dem laufenden „Röhrwasser“. Zwischen diesem und dem Wohnhaus befand sich ein großes Tor, durch welches man zu den Pfarrwäldern gelangte, die sich in langer Linie nur vom Pfarrhofe bis zur sächsischen Grenze erstreckten. Es gehörte also zur Pfarrei eine ziemlich bedeutende Wirtschaft, welche von meiner Mutter musterhaft geleitet wurde. Wir hatten gewöhnlich 10 bis 12

Stück Rinder und Jungvieh. Später schaffte mein Vater auch noch zwei Pferde an.

Auf der Ost- und Nordseite des Hauses befand sich eine geräumige Vorratskammer, die „schwarze Küche“ und das Gesindezimmer. Wir hatten gewöhnlich 4 Dienstboten: Den Pferdekehnecht, die Kuhmagd, die Hausmagd und regelmäßig noch einen Tagelöhner.

Ergänzend dazu schreibt Wölfel (Roßb. Ztg. 24. 7. 1920): Dem landwirtschaftlichen Betrieb wurde bis 1873 obgelegen (Pfr. Eduard Just). Der folgende Geistliche, Pfarrer Rudolf Marolly, Wien, gab als junger, unverheirateter Mann seine Grundstücke in Pacht. Schupfe und Scheune wurden erst unter Pfarrer Prummer beseitigt und zum Verkaufe gebracht.

Wieso es dann zu dem plötzlichen Abschied Pfarrer Siegmunds kam, soll und kann hier nicht berichtet werden, da die Nachrichten hierüber sehr spärlich und widersprüchlich sind.

Bis zu der am 14. 7. 1928 erfolgten Wahl von Othmar Müllner, Karlsbad, als neuen Pfarrer wirkte Pfarrer Kre-

han, Asch, als Pfarrverweser in Roßbach.

Die Amtseinführung des neuen Pfarrers erfolgte am 3. 10. 1928. Noch im Jahre seines Amtsantritts konnte er die Hebefeiер für das neue Pfarrhaus miterleben und ein Jahr später nach der feierlichen Übergabe am 7. 12. 1929 in dasselbe einziehen.

Mit diesem Bau hatte die Pfarrgemeinde Roßbach eines der modernsten, geräumigsten und schönsten Pfarrhäuser der ganzen sudetendeutschen Ev. Kirche geschaffen. Es hatte nicht nur eine Zentralheizung und fließend Kalt- und Warmwasser, sondern auch einen großen Garten. Auch seine ruhige Lage zwischen Kirche und Friedhof und dem alten Pfarrhaus, wie auf einer Terrasse unmittelbar über den Häusern des Marktplatzes, war überaus gut gewählt. Außer der Pfarrwohnung waren noch folgende Räumlichkeiten vorgesehen: Die Pfarrkanzlei mit einem Archivraum, ein Gästezimmer und ein Vikarszimmer.

Fortsetzung folgt

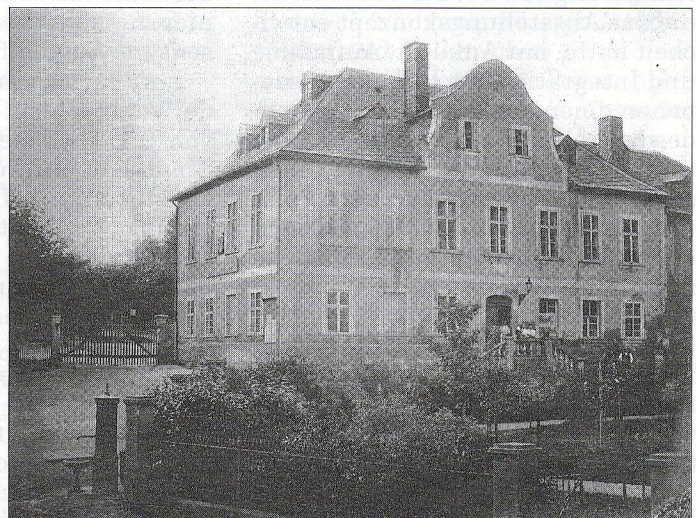


Nostalgische Bilder-Ecke

Dem Archiv der Stiftung Ascher Kulturbesitz wurde kürzlich eine Sammlung von historischen Fotografien aus der Zeit des 1. Weltkrieges zur Verfügung gestellt.

Das Bild links zeigt die Abnahme einer der Glocken vom Turm der Ascher Dreifaltigkeitskirche im Winter des Jahres 1916. Das Metall wurde eingeschmolzen und in der Kriegsindustrie weiterverarbeitet.

Auf dem unteren Foto ist das alte Schießhaus zu sehen.



Ein Besuch lohnt sich:

Museum Bayerisches Vogtland in Hof

Zu Recht kann sich das Museum Bayerisches Vogtland in Hof mit seiner Abteilung „Flüchtlinge und Vertriebene“ als „Trendsetter für ganz Bayern“ bezeichnen.

Sowohl konzeptionell wie didaktisch sei die Ausstellung hervorragend geeignet, sich in relativ kurzer Zeit einen eigenen Eindruck von der Bedeutung des Heimatverlustes für die betroffenen Menschen und für die Aufnahme-Region zu verschaffen. Begrüßenswert sei auch die Einbettung der tragischen Ereignisse in den historischen Kontext. Besonders Schüler- und Jugendgruppen sollten dieses im Freistaat wohl einmalige Projekt zur Erweiterung ihres historischen Wissens und zur Empathie für die von solchen Ereignissen betroffenen Menschen besuchen und nutzen.

Bedingt durch seine geografische Lage wurde Hof nach dem Zweiten Weltkrieg zur ersten Anlaufstation für Millionen von Menschen, die durch Flucht, Vertreibung oder Zwangsumsiedlung ihre Heimat in den deutschen Ostgebieten oder im östlichen Europa verloren hatten. Mehr als zwei Millionen Flüchtlinge und Vertriebene wurden bis Anfang der 1950er Jahre durch Hof geschleust, wo sie Unterkunft und Verpflegung erhielten. Im Stadtteil Mochendorf befand sich das größte bayerische Flüchtlingslager. Die Hofer Bevölkerung wuchs zudem durch den dauerhaften Zuzug von etwa 15.000 Heimatvertriebenen um nahezu ein Viertel. Durch ihre mitgebrachten heimatlichen Traditionen, wie auch ihre individuellen Fähigkeiten, prägten diese die Entwicklung der Stadt in der Nachkriegszeit entscheidend mit.

Die Sonderschau arbeitet nach Auffassung von Dr. Stefanie Merke, die das Ausstellungskonzept entwickelt hatte, mit Ankunft, Aufnahme und Integration der Heimatvertriebenen einen zentralen Aspekt bundesdeutscher Nachkriegsgeschichte auf. Die Erfahrungen aus Hof ließen sich auch auf andere bayerische Städte übertragen. Bei den Vertriebenen selbst ist die Resonanz auf die neue Abteilung überaus positiv.

Kulturamtschef Peter Nürnberger meint, „unser Konzept, mit einem Spezialthema Attraktivität zu schaffen, ist aufgegangen. Die Betroffenen sind begeistert, wie ihr Schicksal gewürdigt wird.“ Seit der Eröffnung im Januar 2012 gehen die Besucherzahlen steil nach oben. Rund 13.500, überwiegend junge

Gäste aus dem In- und Ausland beabsichtigten bisher die Sonderabteilung. Die Entscheidung, anstatt einer „Ostdeutschen Heimatstube“ eine museale Einrichtung zum Themenkreis ins Leben zu rufen, habe sich, so die Verantwortlichen, als richtig erwiesen.

Mit der Abteilung „Flüchtlinge und Vertriebene“ wollte man zunächst diesen für die Stadt Hof so bedeutenden Aspekt der Zeitgeschichte wieder stärker ins öffentliche Bewusstsein rufen. Die Ausstellung zeichnet sich durch eine Herangehensweise aus, die verschiedene Blickwinkel bietet. Bei den ausgestellten Objekten handelt es sich um ganz verschiedene Stücke, die durch die vielen persönlichen Erinnerungen höchst wertvoll werden und einen tiefen Einblick in das Geschehen in der Folge des Zweiten Weltkriegs zulassen. Gerade die mit den Objekten verbundenen Geschichten machen die Ausstellung besonders lebendig.

Neben der besonderen historischen Relevanz des Themas für die Stadt, war es vor allem der beharrlichen Initiative des örtlichen Kreisverbandes des Bundes der Vertriebenen zu verdanken, dass die Ausstellung realisiert werden konnte. Seit Ende der 1980er Jahre hegten deren Verbandsvertreter den entsprechenden Wunsch. Nach dem Überwinden unterschiedlicher Vorstellungen zeichnete sich im Jahr 2000 zum ersten Mal eine Realisierungsmöglichkeit ab. Der BdV hatte inzwischen die Hermann und Bertl Müller-Stiftung für die Idee gewinnen können. Dem Stiftungsvorsitzenden Altbürgermeister Dr. Hans Heun schwebte eine „größere Lösung“ vor, weshalb die Idee einer Vergrößerung des Museums, durch Zukauf und Sanierung eines benachbarten Anwesens ins Auge gefasst wurde.

Erst nach Finanzierungszusagen der veranschlagten Kosten in Höhe von 2,1 Millionen Euro durch die Städtebauförderung, die Oberfrankenstiftung, die Bayerische Landesstiftung, den Kulturfond Bayern und der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern stimmte der Stadtrat einstimmig dem Projekt zu.

Mit Ausnahme des Dachgeschosses, in welchem Büroräume Platz fanden, erstreckt sich die Ausstellung auf alle Geschosse des neu zum Museum hinzugekommenen Gebäudes. Damit war eine räumliche Dreigliederung vorgegeben, der die Aus-

stellungskonzeption folgen musste. Es bot sich dementsprechend an, die Ausstellung in drei thematische Komplexe aufzuteilen, so dass jedes Geschoss mit einer Ausstellungsfläche von etwa 100 Quadratmetern eine eigene inhaltliche Einheit bildet: Das Erdgeschoss widmet sich der Vorgeschichte von Flucht und Vertreibung, den Ereignissen der Zwangsmigration sowie der Ankunft in Hof. Das erste Obergeschoss thematisiert die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen und das zweite Geschoss widmet sich Konzepten und Vorstellungen von Heimat und um die Rezeption des Themas „Flucht und Vertreibung“.

Das Museum Bayerisches Vogtland ist sowohl Hofer Stadtmuseum als auch Regionalmuseum für das Bayerische Vogtland. Es beherbergt sowohl eine umfangreiche Dauerausstellung zur Stadt- und Regionalgeschichte Hofs und des Bayerischen Vogtlands und weist eine beeindruckende Naturkundeabteilung auf. Das Museum bewahrt auch einen Großteil der Kunstsammlung der Stadt Hof, die über die Virtuelle Galerie einsehbar ist. Einzelne Kunstwerke der städtischen Kunstsammlung sowie eine Auswahl an Radierungen und Zeichnungen von Johann Christian Reinhart sind im benachbarten Reinhart Cabinet ausgestellt und können dort besichtigt werden. Mehrere Sonderausstellungen im Jahr runden das Ausstellungsangebot des Hauses ab.

Empfangen wird man im Museum Bayerisches Vogtland in einem modern gestalteten Eingangsbereich mit Museums Café und einem Shop. Es ist barrierefrei und daher auch für Besucher mit eingeschränkter Mobilität zugänglich. Zudem stehen als Stütz- und Sitzgelegenheit während des Museumsbesuchs praktische Klapphocker kostenlos zur Verfügung.

Der Heimatverband Asch und die Stiftung Ascher Kulturbesitz sind im Museum Bayerisches Vogtland in Hof mit zahlreichen Dauerleihgaben bestens vertreten. Auch einige Exemplare des Ascher Rundbriefes gehören zur Ausstellung und dokumentieren das Schicksal der früheren deutschen Bevölkerung des Kreises Asch in unmittelbarer Nachbarschaft zum Landkreis Hof.

(Horst Adler)

**Treue Bezieher
werben
neue Bezieher!**

140 Jahre Alpenvereins- sektion Asch

Am 11. Jänner 1879, also vor 140 Jahren fand in Asch die konstituierende Hauptversammlung der ein Jahr zuvor gegründeten Alpenvereinssektion Asch statt. Der erste Vorsitzende war Christian Just. Als weitere Gründungsmitglieder verzeichnet die Chronik Gustav Holstein, Eduard Klaubert, Adolf und Gustav Panzer, Ernst Ploss und Erdmann Scheithauer. Die Sektion Asch war nach Prag die zweite sudetendeutsche Sektion in der damaligen Österreich-Ungarischen Monarchie.

Seit einigen Jahren ist die Sektion Asch mit der Sektion Pfaffenhofen zu einer gemeinsamen Alpenvereinssektion Pfaffenhofen-Asch zusammengeführt.

Der vertauschte Karpfen

(Von Richard Heinrich)

In einem Dorf in der Oberpfalz war es seit Jahren üblich, dass der Baron, Besitzer eines großen Gutes mit viel Wald und Fischteichen, seinen Arbeitern und Angestellten zum Weihnachtsfest einen Karpfen spendierte. Natürlich erhielten auch die Honorationen, wie Pfarrer, Bürgermeister und Lehrer auch einen Karpfen zum Geschenk. Es war in den letzten Kriegsjahren des 1. Weltkrieges, da war schon oft große Hungersnot, weil es an allen Ecken und Enden fehlte. In dieser Zeit war natürlich ein Karpfen ein willkommenes Geschenk auf dem spärlichen Speiseplan.

Der Vater des zwölfjährigen Franz wurde schon in den ersten Kriegstagen verwundet, daher war er daheim und vom Baron als Waldaufseher angestellt. Franz bekam den Auftrag am Tag vor Heiligabend den Karpfen abzuholen. Als er durchs Dorf marschierte, rief ihm die Haushälterin des Pfarrers zu sich und bat ihn den Karpfen für den Pfarrer mitzubringen und gab ihm einen Stoffbeutel dazu mit.

Franz erhielt die beiden Karpfen, aber er stellte fest, dass der des Pfarrers doppelt so groß war als seiner. Unterwegs empfand er dies als ungerecht, da seine Familie ja fünf Personen stark war und der Pfarrer und seine Haushälterin waren nur zwei. Er überlegte lang, dann beschloss er die Karpfen auszutauschen.

Als er den Karpfen bei der Haushälterin ablieferte, sagte diese: „Die-

ses Jahr sind die Karpfen aber schlecht gewachsen!“ Sie gab Franz ein Fünferl fürs Mitbringen, wobei Franz schon ein etwas schlechtes Gewissen hatte. Die Mutter daheim freute sich, dass der Karpfen so groß heuer war. Das Essen am Heiligabend schmeckte allen, nur Franz hatte ein schlechtes Gewissen dabei, aber der Hunger und Appetit ließ es vergessen.

Einige Tage darauf kam der Vater abends heim und war gleich zornig als er Franz sah und schimpfte: „Für dich muss man sich ja schämen, du bist ja ein Betrüger, das ist ja allerhand was du machst!“ und so weiter. Als die Mutter fragte, was er denn angestellt hat, sagte der Vater: „Stell dir vor, er hat den Karpfen des Pfarrers ausgetauscht und den großen uns gebracht. Wenn ich den Pfarrer nicht versprochen hätte, den Franz nichts zu tun, hätte er jetzt eine Tracht Prügel bekommen. Der Pfarrer hat gesagt, es wäre schon gerecht gewesen, dass wir den großen Karpfen gegessen haben. Aber trotzdem ist dies eine Schande für uns. Franz war froh so gut weggekommen zu sein.“

Der Peintbiener in Asch

(Spielwarengeschäft der Familie
Jäger)

Warum er „Peintbiener“ hieß, kann ich nicht erklären, aber ich vermute, dass ein Vorfahr einmal in der Peint gewohnt hat und biener könnte die Berufsbezeichnung gewesen sein (Buchbinder oder Bürstenbinder, biener-Binder).

Ein Kind, das in unserer Stadt den „Peintbiener“ nicht kannte, war kein Ascher Kind, denn das einzige, richtige Spielwarengeschäft der Stadt war der Peintbiener in der unteren Hauptstraße, unterhalb der großen Stadtparkasse. Auch wenn nichts gekauft wurde, zu bewundern gab es genug in den Schaufenstern. Die Besitzer waren Hulda und Josef Jäger, ein kinderloses, relativ kleines aber sehr rundliches Ehepaar und ihre oder seine unverheiratete Schwester Laura, die im Geschäft mitarbeitete. Es gehörte noch ein kleiner schwarz-weißer Mischlingshund dazu, der jeden Morgen mit einem Körbchen im Maul zum Bäcker „Feixtinel“, ein paar Häuser weiter unterhalb lief und die Brötchen zum Frühstück holte. Da meine Eltern gegenüber ihr Modewarengeschäft hatten, konnte ich mir recht oft beim Peintbiener am Schaufenster die Nase plattdrücken und jede Veränderung darin wahrnehmen. Besonders interessant wurde

es in der Vorweihnachtszeit. Was gab es da nicht alles zu sehen. Zum Geschäft gehörte auch eine überdachte offene große Einfahrt, die mit lauter Glasvitrinen ausgestattet war. In einer Vitrine lief eine elektrische Eisenbahn. Der Traum aller Buben, für die Mädchen präsentierten sich wunderschöne Puppenküchen, Puppenzimmer, ja sogar Puppenhäuser waren ausgestellt. Natürlich auch Ritterburgen, Bauernhöfe, Kasperltheater und Kaufläden fehlten nicht. Mich persönlich interessierten vor allem die Puppen. In allen Größen und Arten waren sie zu bewundern, mit und ohne Haare, mit langen Zöpfen und anderen Frisuren, aus Celluloid oder Porzellan, bzw. aus einer gipsartigen Masse. Auch einige Käthe Kruse Puppen waren dabei, sowie verschiedene Trachtenpuppen. Manche Puppen hatten Schlafaugen. Mir gefielen am besten die Babys mit offenen Mündchen, in den man einen Schnuller oder ein Babyfläschchen stecken konnte. Bei den Schildkrötpuppen konnte man die Kleider ausziehen und man konnte sie auch baden. Es gab Puppenkleider extra zu kaufen aber das wurde meist selbst genäht. Das kam billiger. Puppenwagen wurden meiner Erinnerung nach in den Fahrradgeschäften, z. B. beim Schärtel verkauft, ebenso wie die Roller. Die gab es auch beim Sporttins in der Karlsgasse. Rodelschlitzen und Schaukelpferde gab es auch beim Peintbiener und Pferdchen, Gespanne und einige Autos. Für die kleinen Püppchen wurden Bettchen, Wiegen, Laufstälchen, Hochstühlchen, Puppenwägelchen in Miniatur angeboten. Natürlich war auch eine große Zahl von Stofftieren vorhanden. Mir gefiel besonders ein großer Braunbär auf Rädern, auf dem man sitzen konnte. Bekommen habe ich ihn nie aber mein Kinderspielfreund hatte so einen und er ließ mich auch drauf sitzen. O, selige Kinderzeit. Das war eben so, man konnte nicht alles haben und war trotzdem zufrieden und freute sich, wenn das „Christkindel“ etwas Neues ins Puppenzimmer oder in den Kaufladen bescherte, die Lieblingspuppe neu eingekleidet war, dazu neuen Mädchenbücher oder ein neues Quartett unterm Christbaum lag. Weihnachten war einfach der Höhepunkt des Jahres. Dazu draußen Eis und Schnee für die Wintersportfreuden. Zur Faschingszeit war das Schaufenster voller Masken und Kostüme. An Cowboys und Revolver kann ich mich nicht erinnern. Zu Ostern kamen die Spielsachen für die Frühlingszeit. Bälle in allen

Größen und Farben, Reifen, Springseile, Sandspielsachen, etc. Kam der Sommer lockten große aufblasbare Wasserbälle, Schwimmringe und Fische. Immer gab es etwas zu betrachten und bestaunen und Herr Jäger war ein freundlicher Geschäftsmann, mit viel Geduld für seine kleinen Kunden. Wer erinnert sich noch daran?

Es war eine Zeit, da war ein wenig schon sehr viel.

Die Bedeutung von „zamm“

Wer glaubt, dass es fier jeds Wort vo unnerm Dialekt aans mit der selm Bedeitung im Hochdeitschn gibbt, wärrd ball merkn, dass mir Werter hamm, die einfoch moll des und moll sell bedeitn kenna, je nachdem, woss grodner dermit gemaant is. Orch vielseitich, obber aa vieldeitich is unner „zamm“, denn des brauchst efftersch, aa dart, wus normolerweis nix mit „zusammen“ zer to hott. Nehma mer beispillsweis amoll o, aff aaner Kreuzung passn zwaa Autofahrer neet auf, und scho senn die zwaa zammgfoahrn. Und zammgfoahrn is aa dei Fraa, wisst aff amoll hinter ihr aufgetaucht bist, wie sie ganz vertieft die Zotro-nacream fier an Kuung eigeriehrt hott. Vor lauter Schreck veehrt der Mixer raus aus der Schissl und schleidert alles rimm, dass hinterher widder zammgewaschn wärn muss. Dummerweis is vo dem sauern Zeich a bissl wos in die Milch neugerootn, die natierlich sofort zammgfoahrn is. Dodernooch wärrd sich wull a weng a Gewitter ieeber deim Kupf zammziehng.

Sehr genau zuhorng muss aa a Fremmer, wenn er heert, dass unnera Kinner draußn aufm Land zer Friehe vor der Schul verrn Bus zammgfoahrn wärrn. Obber keine Angst, dass do vielleicht gemaant is, dass sa zammgfoahrn wärrn, n - n, do tät doch scho die Schul protes-tiern, wall sa die Kinner io zamm braucht! Mit der Zammruckerei is aa su a Gschicht. Do sitzter scho ewich eng zamm und doch habbter noch fier an Neia Plotz, misster halt noch a weng merra zammruckn. Is obber vergessn woorn, dass du genau Platz vorher hosst reserwiern lossn, wärscht du mit demm, der des vergessn hott, wull a weng zamm-ruckn und na zu zammstaung, dass't amend sei Freind gewesn bist.

In manchn Kreisna is ieblich, sich a weng annerscht ozerziehng und es is fier dich jedesmoll interessant zer beobochtn, wie sich su aans widder zammgstaucht hott, zammgericht

hott wie a Vuglscheich. Mit su an zamm wärscht dich obber nächerts säng lossn welln, wall sicher sinst die Leit widder ein Zeich zammwaa-fertn, dasst dich zer Dreek zammär-chern kennst!

Ieberhabbt nix mit zusammen hott's aa zer to, wenn dir a Wasser-flaschn zammgfriert, odder wenn'st

a alts Trumm zammghiem hosst. Des Allerschärfsta is obber a Aus-druck, wall er suwoss vo wider-sprüchlich is, wie unner fränkisches Wesen: leberoll wärrd des Papier ausernanner gschnietn, mir obber, mir schneidn des Papier zamm!

Fränkisch, nicht Ascherisch!
Jürgen Gahn, Ackermannshof

Wer seine Heimat nicht verloren,
kennt nicht das Leid um den Verlust.
Darum wohl auch das Unverständnis
so vielerorts — ganz unbewusst!

Olga Brauner

DER HEIMAT VERBUNDEN
Organisationen, Heimatgruppen, Treffen

Treffen von Aschern und Roßbachern aus Maintal, Frankfurt und Umgebung

„A gouts neis Gajer, an Kurpf fuller Hajer, a Tasch full Göld, das hiem und driem ausse föllt. Prosit Neujahr!“

Am 4. Jänner traf sich unsere Gruppe (23 Personen dieses Mal) zum 1. Treffen im neuen Jahr in Maintal. Es war der Ersatz für das Dezembertreffen. Das alte Jahr ging zu Ende, das neue liegt geheimnisvoll vor uns. Je älter man wird, desto mehr wird einem bewusst, dass man nicht mehr so sorglos in die Zukunft schaut. Gott sei Dank hatten wir 2018 keinen Todesfall in der Gruppe.

Gerhild bot auch dieses Mal wieder ein Motto an: „Wer den Tag mit einem Lächeln beginnt, hat ihn schon gewonnen.“ So wurden gleich einige Seniorenwitze vorgelesen: Z. B. fragt die Enkelin die Oma: „Hast Du Dich über das geschenkte Hörgerät gefreut?“ „Ja, sehr, ich habe schon zweimal mein Testament geändert.“ — Das hob gleich die allgemeine Stimmung. Elfi Herdzina, Elli Henrich, Jana Skokan, Elisabet Stanka und Marie Steiner ließen Grüße ausrichten. Wir hoffen, dass Marie Ende Januar wieder dabei sein kann.

Es gab dieses Mal fünf Geburtstagskinder. Trautl Müller-Blank, Maria Basan, Kurt Lankl, Werner Winterling und Herma Zehner, wir wurden zu Kaffee und Eis eingeladen.

Betty Winterling, unsere „Sekretärin“ für alle organisatorischen Dinge, hatte bereits beim letzten Treffen angekündigt, dass sie sich aus privaten Gründen gezwungen fühlt, ihre mit größtem Bemühen und Sorgfalt aus-

geführten Belange abzugeben. Das ist sehr schade. Nochmals ein „Danke schön“ an Betty. Gott sei Dank haben wir ein junges, aktives Ehepaar in der Gruppe — Marie-Luise und Peter Stroß, die bereit sind für Betty einzuspringen. Es wurde abgestimmt und alle waren erleichtert dafür. Wir beschlossen außerdem alles etwas zu vereinfachen. Einstimmig angenommen, dass es keine aus dem Schweinchenerlös bezahlten Gruppenonderessen mehr geben wird. Wir werden z. B. Oktoberfest, etc. feiern aber jeder zahlt für sich. Unser Schweinchen dient nur noch für die Unterstützung des Rundbriefes, denn der hat es sehr nötig, da immer mehr alte, gewissenhafte Bezieher sterben oder dement werden und die Nachkommen den Rundbrief meist abmelden, und wir wollen unseren geliebten, informativen Rundbrief doch erhalten. Für unseren unersetzlichen „Schreiberling“ Herrn Schrafstetter wurde eine Genesungskarte herumgereicht und wir hoffen, dass es mit jedem Tag aufwärts geht.

Nach dem Essen und gespendetem Nachtisch las Gerhild zum Vergleich einen Text vor, was es in unserer Jugend alles noch nicht gab. Z. B. war ein Handy völlig unbekannt und fast unvorstellbar, ebenso gewisse Ausdrücke wie „simser“ oder „mailen“ etc. Heute ganz selbstverständlich. Achim Blank schloss sich mit speziellen Ascher Ausdrücken, z. B. der Metzger war bei uns der Fleischhacker, der Spengler war der Flaschner oder Blechschmie, der Weißbinder der Maler, etc.

Wie immer verliefen die frohen Stunden besonders schnell und wir freuen uns aufs nächste Treffen am 25. Jänner, wieder in der Turnhalle in Maintal. Bis dann alles Gute! *G. Eu.*

Zum Jahreslauf

Für die Leser dieser Zeitschrift —
ein gesundes „Neues Jahr“!
War das „Alte“ für Euch glücklich,
dann macht weiter — wie es war.

Gab es manchmal trübe Tage —
das gehört nun mal dazu.
Lasst die Freude Euch nicht nehmen —
und behaltet Euere Ruh.

Klingelt morgens nicht der Wecker —
schläft in den Tag hinein.
Beginnt ihn mit Gelassenheit —
dann werdet Ihr zufrieden sein.

Die Zeit — sie wird vergehen —
tagauswärts und tagein.
Wir schließen diesen Rhythmus —
in unser Leben ein.

Gertrud Pschera

Ehrung

Bundesverdienstmedaille für den Initiator des Brünner Versöhnungsmarsches

Aus den Händen von Bundespräsident Walter Steinmeier erhielt Anfang Dezember Jaroslav Ostrčilík, der Initiator der Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an den Brünner Todesmarsch im Jahre 1946 die Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland.

Die Ordensverleihung im Amtssitz des Präsidenten stand unter dem Motto „Zukunft braucht Erinnerung“ und wurde von der bekannten Tagesschausprecherin des Deutschen Fernsehens, Susanne Taubner, moderiert.

Bundespräsident Steinmeier betonte in seiner Ansprache: „Es gehört zu den schönsten Aufgaben, die mein Amt mit sich bringt, Menschen auszuzeichnen, die nicht nur an sich selbst denken – Menschen, die sich mit ihrem Engagement um unser Land verdient gemacht haben.“ Er nannte zwei Aspekte, die ihm wichtig seien: Einmal, dass es kein Ende des Erinnerens gebe und zum anderen, dass Erinnern weder Schande noch Schwäche darstelle.

Der junge Tscheche Ostrčilík erhielt die Auszeichnung für seine im Jahre 2017 gestartete Initiative, nämlich einen Gedenkmarsch zu organisieren, der an das Schicksal der deutschen Bewohner Bünns erinnerte. Der Weg wurde in umgekehrter Richtung des damaligen Marsches – von Pohrlitz nach Brünn – absolviert und als „Lebensmarsch“ oder „Versöhnungsmarsch“ bezeichnet. Er ist damit ein aktiver Verfechter der kritischen Aufarbeitung des dunkelsten Kapitels der deutsch-tschechischen Geschichte und erfüllt eine wichtige Aufgabe zur Entwicklung freundschaftlicher Bindungen im vereinten Europa.

(Sudetendeutsche Zeitung) (H. Adler)

Wir gratulieren

98. Geburtstag: Am 2. 2. 2019 Herr *Gustav Stöß*, Lindenstraße 12 in 36142 Tann, früher Asch, Johannisgasse 19.

93. Geburtstag: Am 13. 2. 2019 Frau *Elise Thorn*, geb. Raab, Konrad-Knörr-Straße 14 in 91522 Ansbach, früher Asch, Talstraße 4. — Frau *Erna Stano*, geb. Wettengel, Winkelweg 4a in Ingolstadt, früher Unterschönbach, Fuchsmühle 3.

89. Geburtstag: Am 10. 2. 2019 Frau *Margot Wittig*, geb. Hofmann, Mainzer Landstraße 5 in 65589 Hadamar, früher Asch, Niklasgasse 2040. — Am 10. 2. 2019 Frau *Barbara Ruhländer*, geb. Müller, Benatekstraße 20 in 41564 Kaarst, früher Asch, Peintstraße 695 A. — Am 20. 2. 2019 Frau *Erna Hartmann*, geb. Braun, Knaustwiesen 34 in 34130 Kassel, früher Asch, Gustav-Adolf-Straße 2036.

88. Geburtstag: Am 23. 2. 2019 Herr *Emmerich Wilfert*, Karl-Leisner-Straße 26 in 53123 Bonn, früher wohnhaft in Neuberg bei Asch.

87. Geburtstag: Am 16. 2. 2019 Frau *Else Pirhala*, Gabelsbergerstraße 16 in 95326 Kulmbach, früher Asch, Spitalgasse 13.

85. Geburtstag: Am 8. 2. 2019 Herr *Emil Baumgärtel*, Nelkenweg 37 in 41564 Kaarst, früher wohnhaft in Nassengrub bei Asch, Egerer Straße 58.

84. Geburtstag: Am 3. 2. 2019 Herr *Wilhelm Böhm*, In den Straußwiesen 5a in 36039 Fulda.

83. Geburtstag: Frau *Hedi Richter*, geb. Wettengel, Bergstraße 3 in Schönwald, früher Unterschönbach, Fuchsmühle 3.

78. Geburtstag: Am 6. 2. 2019 Herr *Hans Wunderlich*, Theseusstraße 1 in 36304 Alsfeld, früher Asch, Steingasse.



NIEDERREUTH gratuliert:

93. Geburtstag: Herr *Eduard Schindler* (Thomasimer Ede).

89. Geburtstag: Herr *Richard Kün-*

zel (Pfaff).

83. Geburtstag: Herr *Herbert Singer* (Enkel von Popp im Leichenweg).

81. Geburtstag: Herr *Heinz Heinrich* (Haserl). — Frau *Helga Wunderlich* geb. Wölfel (Hofmichel).

75. Geburtstag: Frau *Heidemarie Brenner* geb. Wilfert (Hus Helmut seine Schwester).



SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Hochfranken, BLZ 780 500 00. IBAN: DE 92 7805 0000 0430 205 187 BIC: BYLADEM1Hof

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Pfaffenhofen-Asch, Sparkasse Pfaffenhofen, IBAN DE49 721 516 50 000 9107 608, BIC BYLADEM 1PAF.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, IBAN DE54 780 500 000 430 203 349, BIC BYLADEM 1HOF

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Für Mitarbeit zum Erhalt des Ascher Rundbriefes, Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden:

Gerlinde Jäger 100 Euro für Stiftung Ascher Kulturbesitz — Herbert und Inge Pöhl 10 Euro — Richard Konrad Prell 15 Euro — Thomas und Gabriele Geipel 50 Euro — Werner und Annerose Zeitler 50 Euro — Peter Hucker 25 Euro — Frieda Steinhauser 50 Euro — Auguste Plag 25 Euro — Wolfgang Egerer 15 Euro — Frieda Berta Edeltraut 35 Euro (Für E. Gemeinhardt) — Harald und Alexandra Müller 30 Euro.

Die Vorstandschaft des Heimatverbandes sagt für alle Spenden „Herzlichen Dank!“

Spenden vom 1. 12. 2018 bis 31. 12. 2018

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: 3.— Euro spendete: Elisa Urbaniak, Rheda Wiedenbrück.

Postvertriebsstück
Verlag Ascher Rundbrief
Grashofstraße 11
80995 München

B 48294

Gebühr bezahlt

Alex Tins, Grashofstr. 11, 80995 München
ZKZ 48294, PVSt, DPAG, Entgelt bezahlt
0002381/1/2019 22 ###
Herrn Dietmar Böhm
Kienwerder 6
17268 Mittenwalde

5,— *Euro spendeten*: Edeltraud Gmeinhardt, Selbitz; Elisabeth Noll, Bad Soden; Herta Bodmann, Steinbach; Ruth Willisch, Sankt Augustin; Friedrich Euler, Bad Nauheim; Erhard Glass, Adorf; Elfriede Gelhausen, Treis Karden; Siegfried Wand, Rehau; Werner Zeitler, Hünfelden; Norbert Klarner, Oestrich Winkel; Edith Weitzel, Weidenbach; Klaus-Peter Peschel, Dreska; Rudolf Rubner, Traunreut; Ursula Lindgren, Rehau; Helmut Seidel, Steinenbronn; Brunhilde Rothweiler, Frickenhausen; Heinrich Walter, Forchheim.

8,— *Euro spendete*: Christa Muth, Limburg.

10,— *Euro spendeten*: Hermann Gerstner, Giessen; Herbert Rahm, Hof; Alfred Fischer, Heilbronn; Josef Hermann, Veitsbronn; Rudolph Günter, Crimmitschau; Marianne Wettengl, Wehretal; Werner Winterling, Frankfurt; Bernd Ritter, Adorf; Sigrid Köberich, Vacha; Horst Hundhammer, Gattendorf; Margit Glaser, Dietzhölzta; Walter Ploss, Hof; Rudolf Jäger, Wiesbaden; Inge Kuckuck, Stuttgart; Gerhard Endres, Alsbach; Marion Benne, Stuttgart; Erwin Herlicska, Denkendorf; Hans Goller, Öpfingen; Hans Zimmermann, Straubing; Gerhard Korndörfer, Oestrich Winkel; Wilhelm Angl, Königsbrunn; Herbert Biedermann, Aschaffenburg; Karin Rohner, Ge-frees; Erika Stoss, Egelsbach; Wolfgang Hornauer, Wuppertal; Herbert Fleissner, Farsleben; Hildegard Erkrath, Maintal; Jutta Höhn, Bayreuth; Ernst Donner, Wiesbaden; Inge Geipel, Schwarzenbach.

15,— *Euro spendeten*: Herta Wunderlich, Bad Brambach; Helmut Ritter, Oberstenfeld; Herta Saal, Günzburg.

20,— *Euro spendeten*: Leonhard, Bad Els-

ter; Dr. Gottfried Ploss, Königstein; Reinhard Perron, Ober-Ramstadt; Erika Hönigschmied, München; Leopold Chalupa, Aachen; Gertrud Mükker, Bruchköbel; Maria Steiner, Mühlheim; Margarete Scheithauer, Reinheim; Dieter Haring, Boukholzberg; Inge Pöhlmann, Marktredwitz; Wilhelm Spahn, Schoten; Irene Rigal, Marktoberdorf; Reinhold Fedra, Bad Soden; Gertraud Müller-Blank, Bruchköbel; Richard Kruschwitz, Leipzig; Erich Hendel, Esslingen; Gerhard Wemmer, Nümbrecht; Anneliese Ritter, Neustadt; Gerhard Gräser, Bad Nauheim; Erna Grüner, Neu Isenburg; Heinz Pussler, Bad Soden; Hellmut Wisshofer, Würzburg; Elli Schleifer, Hanau; Ernst Drechsel, Selb; Joachim Apel, Eltville; Else

Walter, Esslingen; Emmi Schumann, Offenbach; Walter Gantz, Rabenau.

30,— *Euro spendeten*: Werner Korndörfer, Hof; Berta Noll (geb. Fedra), Bad Soden.

50,— *Euro spendeten*: Gertraud Franzke, Darmstadt; Martin Rössler, Reiskirchen; Brigitte Beck, Krailling.

70,— *Euro spendeten*: Horst Hawranek, Aidenbach; Richard Steinhauser, Sigranszell.

150,— *Euro spendete*: Werner Winterling, Frankfurt, im Auftrag des Ascher Freundeskreises von Frankfurt und Umgebung.

★

Herzlichen Dank allen Spendern!

Wenn Du bei Nacht den Himmel anschaust, wird es dir sein, als lachten alle Sterne, weil ich auf einem von ihnen wohne, weil ich auf einem von ihnen lache.
Antoine de Saint-Exupéry

Dankbar und in Liebe nahmen wir Abschied von

Ingeborg Reinhart geb. Keil

* 22. 9. 1933 † 27. 12. 2018

In tiefer Trauer

Birgit und Roland Jungkurth

Gabriele Greif-Cappell mit Familie

Wolfgang und Evelyn Gruber mit Familie

Christian Hahn mit Familie

Die Urnentrauerfeier hat am Donnerstag, den 10. Januar 2019 auf dem städtischen Friedhof in Baiersdorf stattgefunden.



*Nun aber bleibt Glaube,
Hoffnung, Liebe, diese drei;
aber die Liebe ist die größte unter ihnen.*
1. Kor. 13

Unser lieber Vater ist für immer von uns gegangen.

Wilhelm Schwantner

* 11. 5. 1928 in Asch, Turnergasse 5
† 26. 11. 2018 in Bad Nauheim

In tiefer Trauer

Michael Schwantner

Andreas Schwantner

Musikantenweg 15, 60316 Frankfurt

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhammer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benützen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 30,— Euro, halbjährig 15,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 14 28 51, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleininhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Schriftleitung Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Anschrift w. o. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. IBAN DE89 7016 9465 0000 0404 87, BIC GENODEF 1M08.